

Mariana Enriquez: „Grelles Licht für darke Leute“

Der Horror des Patriarchats

Von Oliver Jungen

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 08.01.2026

Feministische Horrorliteratur aus Buenos Aires, da könnte man aktivistisch engagierte Erzählungen erwarten. Tatsächlich erfährt man auch einiges vom Horror, den es bedeutet, als Frau in einer patriarchalen Welt zu leben. Aber die Geschichten der Argentinierin Mariana Enriquez sind zu originell, zu sinnlich und zu verspielt in ihrer Körperlichkeit, als dass sie in einer simplen Botschaft aufgingen.

Knallbunt und freundlich klappernd tanzend stellt man sich den Geisterzirkus Südamerikas gerne vor. Dafür hat die Folklore rund um den Tag der Toten in Mexiko gesorgt. Dass Geister auch voller Wut oder Schmerz sein können, liest man hingegen bei der Argentinierin Mariana Enriquez.

Da ist etwa der Geist eines ermordeten Teenagers, der zur Nemesis der Lebenden wird. Er lässt die Bewohner eines Viertels in Buenos Aires nicht mehr schlafen, weil sie ihm in der Not nicht geholfen hatten. Eine alte Frau kehrt ebenfalls als Schatten zurück. Es ist die Mutter der Erzählerin; ihr schrecklicher Krebstod liegt nicht lange zurück:

„Meine Mutter reagierte allergisch auf das Morphin, sie konnte es nicht nehmen. Wir mussten auf nutzlose Schmerzmittel zurückgreifen. Sie starb schreiend. Eine Krankenschwester und ich pflegten sie, so gut es ging. Viel ging nicht.“

Eine Atmosphäre großer Intimität

Und so schreit auch die Tote noch. Der Erzählerin gelingt es immerhin, sie und andere Verstorbene ein wenig zu beruhigen. Bald ist sie als Geisterflüsterin gefragt. Allerdings zieht sie immer mehr die Gesellschaft der Toten vor, einfach, weil es dort friedlicher zugeht als unter den Bewohnern von Buenos Aires.

Die turbulenten Geschichten in dem Prosaband „Grelles Licht für darke Leute“ werden so gut wie immer aus der Perspektive von Frauen oder queeren Menschen erzählt, meist in der ersten Person. Damit entsteht ganz ungezwungen eine Atmosphäre großer Intimität. Die starke Körperlichkeit dieser Prosa ist doppelt codiert: weiblich-emanzipatorisch beim Blick auf die Sexualität, aber zugleich in der Tradition des Horrorgenres, wenn diesen Körpern Gewalt angetan wird. Am eindrücklichsten ist die Verbindung beider Dimensionen, denn häufig kehren die Geister über den Körper von Frauen in die Realität zurück.

Mariana Enriquez

Grelles Licht für darke Leute

Aus dem argentinischen Spanisch von Silke Kleemann und Inka Marter

S. Fischer Verlag

272 Seiten

25 Euro

Es fällt also leicht, das der Autorin anhaftende Label der feministischen Horrorliteratur bestätigt zu sehen: Vergewaltigungen radieren hier etwa – ganz real – Gesichter aus. Dann wieder lauert das Teuflische in Gestalt eines nacktschneckenförmigen Gebildes einer Besucherin auf dem Lande auf. Der lüsterne Wurm hat sie erwählt, will lebenslang von ihr gestillt werden; die alten Dorffrauen verlangen diese Aufopferung von der jungen Besucherin. Das Allegorische wird dabei fast aufdringlich.

Ohne Scheu vor dem Plakativen

Es ist ein magischer Realismus, der seine Unschuld verloren hat. Und der das Plakative nicht scheut, wenn es um die Schrecken des Patriarchats geht. In einer der simpelsten Geschichten führt das Anlegen teurer Vintage-Kleidung zur Illusion tödlicher Wunden: In den Kleidern sind die Phantasien eines sadistischen alten Mannes gespeichert. Sie zeigen alles, was er seiner davongelaufenen Frau gern angetan hätte.

Mitunter nimmt der Bodyhorror aber auch leicht komische Formen an, wenn etwa eine Frau Gefühle für ihren entfernten Tumor entwickelt:

„Das Myom war wunderschön. Ein Ei aus blassrosa Fleisch, gut durchblutet, mit einer Art röhrenförmigem Kopf oder Griff aus Gewebe und noch einem zusätzlichen Köpfchen, so als würde es wachsen (...) ein bisschen wie Hähnchenbrust mit roten Adern, Kugel, Pflanze der Götter in meinem Bauch.“

Die Protagonistin lässt sich das Myom zuletzt wieder in ihren Körper einsetzen, der sich dabei drachenartig verwandelt: eine Parabel auf weibliche Selbstermächtigung. Doch auch von unterdrückenden Metamorphosen ist die Rede. Als Strafe für ihren Ungehorsam, so hören wir, verwandeln sich Frauen in der Stadt Paraná in Vögel. Das erinnert an misogynen Mythen.

Erzählerisch überzeugender Kampf um die Diskurshoheit

Faszinierend an dieser Story ist aber vor allem der unklare Status der Erzählerin, die selbst als vermodernde Tote kenntlich wird und viel von ihrer Schwester spricht:

„Sie lügt die ganze Zeit. Sie sagt zum Beispiel immer, dass es mich nicht gibt, dass ich ein Auswuchs ihrer Phantasie bin, dass sie mich zum ersten Mal gesehen hat, als sie zur Behandlung in der Psychiatrie war, und dass ich ihr seither überallhin folge.“

Das ist erzählerisch stark: Eine Protagonistin, die nur das Wahngelbilde einer anderen Figur zu sein scheint, verbündet sich mit den Lesern gegen ihre schizophrene Urheberin. Welche Wahrheit gültig ist, wird nicht aufgelöst, aber wichtiger ist wohl, dass hier mit der Macht der Phantasie um Diskurshoheit gekämpft wird – gegen den Mythos von den wahnsinnigen Frauen.

Was hier auch sichtbar wird, besonders dort, wo die Phantastik ins Andeutungshafte zurücktritt, ist eine gesplante Gesellschaft. Dem korrupten Reichtum steht bittere Armut gegenüber, ein fast sicheres Rezept für den Teufelskreis aus Verbrechen und Selbstjustiz. Als politische Autorin nimmt Enriquez zudem die gewaltvolle Vergangenheit Argentiniens in den Blick. In einem Lost Place etwa erwachen die Dämonen aus den Foltergefängnissen der Militärjunta.

In einer anderen Geschichte geht es um das Leben mit einer alten Schuld. Ohne böse Absicht haben Kinder Jahrzehnte zuvor wahrscheinlich den Tod eines Spielkameraden herbeigeführt. Die späte Suche nach Überresten des Opfers lässt an all die Verschwundenen aus der Zeit der Diktatur denken, ebenso an die unzureichende Aufarbeitung dieser Verbrechen.

Mehr als Feminismus und Gesellschaftskritik

Ein ziemlich greller Satz lenkt schließlich den Blick darauf, dass auch der Aberglaube Menschen in Argentinien schuldig werden lässt:

„In La Paz, so hatte eine Freundin aus Bolivien mir erzählt, entführen die Bauarbeiter manchmal einen Säufer, von denen es in den Straßen des Zentrums so viele gibt, und legen ihn ins Fundament, um das Gebäude zu segnen.“

So deutlich Feminismus und Gesellschaftskritik in den Geistergeschichten von Mariana Enriquez aber auch sind, haben sie mehr als schlichte Botschaften zu bieten. Originell sind die Plots, souverän ist der Stil, eigenwillig der Humor. So trittsicher über den schmalen Grat zwischen Wahn und Wirklichkeit zu balancieren und dabei hochaktuell zu erzählen, ist äußerst beeindruckend.